

Israelreport

1 | 2012

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Ufos, Bambis und Roboter

Anmerkungen zum innerjüdischen Religionsstreit



Liebe Leser,

zum Jahreswechsel wurden Sie im deutschsprachigen Europa von einer Welle an Meldungen und Kommentaren zum Streit zwischen Ultraorthodoxen und Säkularen in Israel überschwemmt. „Ist das Israel, das wir kennen und lieben, in Gefahr?“, fragte sich mancher Beobachter.

Praktisch alle Reiseleiter, die deutsche Israelbesucher treffen, sind säkular. So „erfahren“ sie „die“ Orthodoxen als unnahbar, unheimlich, vielleicht sogar als Bedrohung; in jedem Fall aber als „Schmarotzer“, die sich mit fadenscheinigen Argumenten vor ihrer sozialen Verantwortung drücken. Übrigens: Messianische Juden und arabische Christen stehen in dieser Hinsicht fast ausnahmslos auf säkularer Seite.

Jeder gläubige Jude, der seinen Gott und die Bibel auch nur annähernd so ernst nimmt wie ein durchschnittlicher Gottesdienstbesucher in Deutschland, wird am Schabbat weder Autofahren noch telefonieren und schon gar nicht arbeiten. Weil Reisegruppen auch am Samstag betreut sein wollen, scheiden orthodoxe Juden als Tourguides von vornherein aus. Zu den Menschen, welche täglich die Synagogen füllen und bibelgläubigen Christen vielleicht am nächsten stehen, bekommt nur Kontakt, wer ihn gezielt sucht. Hinzu kommt noch eine Sprachbarriere, weil die überwältigende Mehrheit der deutschsprachigen Juden in Israel säkular ist.

Deshalb erfahren Christen selten aus erster Hand, dass sich orthodoxe Juden durch die säkulare Welt mindestens ebenso bedroht fühlen, wie säkulare Israelis durch ihre ultraorthodoxen Mitbürger. Die aggressive Einstellung und das manchmal schlicht dumme Vorgehen der Orthodoxen ist nicht das Bild einer Gruppe, die drauf und dran ist, einen Staat zu erobern oder dessen Gesellschaft umzukrempeln. Sie vermitteln vielmehr den Eindruck von Menschen, die mit dem Rücken zur Wand stehen, Angst haben um den Fortbestand ihres Glaubens und ihrer Kultur.

Der Babylonische Talmud begründet die Geschlechtertrennung beim Gebet mit dem biblischen Text Sacharja 12,9-14. Der Prophet sieht, wie das Volk Israel schockiert trauert, als es feststellt, dass es „den Messias, den Sohn Josefs“ (so der Talmud!), durchstoßen hat. Fünfmal wird in diesem Text betont, dass „die Frauen besonders“ trauern. „Wenn das aber unter der Herrschaft der Messias notwendig ist“, so folgern die rabbinischen Lehrer, „wieviel mehr jetzt, wenn wir der Herrschaft des Bösen Triebes unterworfen sind“ (Traktat Sukka 52a).

Der schwäbische Pfarrer Heiko Krimmer^[1] beobachtet in diesem Text, der die Geschlechtertrennung propagiert, eine zutiefst neutestamentliche Komponente. In traditionellen religiösen Gesellschaften bleibt Frauen in aller Regel nichts anderes übrig, als im Kielwasser ihres Mannes zu segeln. Ledige Frauen haben im religiösen Leben nur wenig Bedeutung. Hier, in Sacharja 12, haben sie die gleiche Würde und die gleiche Entscheidungsfreiheit wie der Mann. Hier wird das vollzogen, was Paulus für die christliche Gemeinde feststellt: „Hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Galater 3,28).

Ihr Johannes Gerloff

Post scriptum für alle, die in nächster Zeit eine Israelreise planen: Keine Sorge! Wir fahren in den öffentlichen Verkehrsmitteln Jerusalems nach wie vor fröhlich Männlein und Weiblein gemischt – wie vom Gesetz des Staates Israel vorgeschrieben.

^[1] Ich habe dich erwählt. Israel im Licht des Propheten Sacharja (Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2010), 183-184.

Inhalt

Editorial:	Anmerkungen zum innerjüdischen Religionsstreit	2
Titel:	Ufos, Bambis und Roboter	3
Meldungen:	Palästinenserin trifft israelischen Lebensretter	6
Kommentar:	Koscher lügen	7
Porträt:	Urgestein vom Golan	8
Gesellschaft:	Auf der Flucht in die Hölle	11
Hintergrund:	Stimme der weltweiten Umma?	12
Literatur:	Undifferenzierter Appell	14
Kommentar:	Unrechtsstaat Israel?	15

Impressum
Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 40983210, BLZ: 513 900 00,
Volksbank Mittelhessen eG
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Wolfgang Baake
Redaktionsleitung: Egmond Prill,
Johannes Gerloff (stv.)
Redaktion: Moritz Breckner, Elisabeth Hausen,
Dana Nowak, Martina Schubert
Der Israelreport erscheint als Beilage des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Tangopaso, wikipedia (CC-BY-SA 3.0)

Titel

Ufos, Bambis und Roboter

Luftfahrt und militärische Kriegsführung erleben eine dramatische Revolution. Ferngelenkte, halbautomatische und „selbstdenkende“ Roboter werden für den Einsatz in der Luft, am Boden und auf See entwickelt. Im deutschen Bundestag wurde am 28. Dezember eine Gesetzesvorlage eingebracht, unbemannte Flugzeuge nicht nur der Polizei im Luftverkehr zuzulassen. Heute schon starten, fliegen und landen Jumbo-Jets mit dem „Auto-Pilot“ zu vorprogrammierten Zielen. || Ulrich W. Sahn



Ein „Bambi“ klaut einer Journalistin die Schirmmütze vom Kopf.

Bei Oberstleutnant Eitan Aviv stehen Kettenfahrzeuge auf dem Schreibtisch und in der Ecke seines Büros. Der gelernte Ingenieur ist in der israelischen Armee verantwortlich für die technologische Entwicklung von „allem, was sich am Boden bewegt“. Sein „Spielzeug“ sind mit Elektronik und Kameras vollgestopfte „Plattformen“, die Treppen steigen und durch Zimmer flitzen können, aber auch im freien Gelände oder in Schächten und unterirdischen Gängen kaum aufzuhalten sind. Sie übermitteln aus sicherer Entfernung dreidimensionale Bilder von Räumen, in denen sich ein Feind aufhält. Manche Militärroboter können sogar Sprengsätze neutralisieren.

„Normalerweise sitze ich nicht mit gebügelter Uniform hier im Büro. Ich bin bei den Soldaten. Nach jeder Operation ziehen wir Bilanz und lernen aus dem, was geschehen ist. Wir schauen, wie wir den Soldaten mit neuer Technologie helfen könnten“, sagt Aviv. Sein aus Jugoslawien stammender Mitarbeiter Leon fügt hinzu: „Mit technischem Vorteil schützen wir das Leben unserer Soldaten und halten gleichzeitig den Kollateralschaden gering. Wir schützen auch das Leben der Gegner.“

Für die Israelis hat sich schon vor 20 Jahren das Schlachtfeld gewandelt. Heute stehen sich nicht mehr Armeen gegenüber. Operationen in einem dicht besiedelten, unübersichtlichen Umfeld, Häu-

serkampf, angreifende Kinder, professionell getarnte Sprengfallen stellen die Militärs vor neue Herausforderungen. Aviv zeigt das Foto eines israelischen Panzers in einer palästinensischen Stadt. Kinder sind von hinten auf den Panzer geklettert: „Was nützt in solcher Situation die Feuerkraft seiner Kanone?“ Wegen der Medienaufmerksamkeit und der damit verbundenen „Lawfare“, Kriegsführung auf juristischer Ebene, begleiten Rechtsexperten alle Erfindungen israelischer Militärtechniker, um sie auf Kompatibilität mit internationalem Recht zu überprüfen.

Aviv präsentiert Bilder und Videoaufnahmen von Panzern, Schneeräumgeräten, Baggern und Patrouillenfahrzeugen

im Einsatz. Alle sind unbemannt und ferngelenkt unterwegs. Sie bewegen sich vollautomatisch im Gelände. Riesige D9-Bulldozer, mit elektronischen „Augen“ ausgestattet, manövrieren auf diese Weise in extremen Gefahrenzonen, ohne dass ein Fahrer in Gefahr gebracht wird.

Der Oberstleutnant will auf den tragischen Tod der amerikanischen Friedensaktivistin Rachel Corrie nicht eingehen, die am 16. März 2003 im südlichen Gazastreifen von einem Bulldozer zu Tode gewalzt wurde, weil der Fahrer, den sie an seiner Arbeit hindern wollte, angeblich nicht sehen konnte. „Von Politik verstehe ich nichts,“ erklärt Aviv. „Aber das Blickfeld eines Menschen ist in so einer Situation immer eingeschränkt. Mit Laser, Infrarot-Kameras und anderem Gerät kann der Bediener eines ferngelenkten Bulldozers heute ein Blickfeld in höchster Auflösung von 360 Grad Operationsradius auf dem Bildschirm seines Computers haben.“ Damit deutet er an, dass dank modernster Technologie Corrie heute möglicherweise nicht zur „Märtyrerin“ des palästinensischen Kampfes geworden wäre.

Eitan Aviv greift sich auf dem Tisch eine schwarz-metallene Zigarrenkiste mit seitlich montierten Hartgummi-Panzerketten. Mit Schwung wirft er das Gerät auf den Boden. Es richtet sich von allein auf, flitzt durch den Flur und stürzt sich die Stufen zum Vorgarten der Militärbaracke hinab. „Für die junge Generation ist es ganz natürlich, mit einer Sony Playstation umzugehen“, erklärt der Offizier und lenkt den Roboter mit dem Joystick vom Schreibtisch aus, der draußen einer erschrockenen Soldatin „nachläuft“.

Leon erklärt den Nutzen dieses 30 bis 40 Tausend US-Dollar teuren Spielzeugs: „Der Soldat gefährdet nicht sein Leben und behält einen kühlen Kopf, während der Roboter das feindliche Umfeld erkundet. Müsste er selbst in einem unbekanntem Haus die Zimmer durchsuchen, würde ihm das Adrenalin in den Kopf steigen. Da könnte er aus Affekt vorschnell schießen und vielleicht Zivilisten treffen, aus Angst, selbst erschossen zu werden.“ Wenn ein Roboter auf einen Terroristen trifft, gibt es höchstens materiellen Schaden. „Aber mein Spielzeug hat nicht nur ein Blickfeld rundum, sondern weiß sich auch gegen unerwünschte Berührungen zu wehren“, lächelt der Militärtechniker geheimnisvoll. Sein Chef betont, dass bis dato keine schießenden Roboter im Einsatz seien. Würde der Terrorist dem Roboter hinterherlaufen, „wäre er ein Idiot“,

meint Leon, „das Gerät würde ihn geradezu in unsere Arme locken“.

Die Frage, ob für den Kampfeinsatz trainierte Hunde nicht bessere Dienste leisten als ein seelenloses Spielzeug, verneint Oberstleutnant Aviv: „Ein Hund ermüdet, will fressen, seine Geschäfte erledigen und ist auch sonst allerhand natürlichen Trieben ausgeliefert. Zudem dauert es Monate, einen Hund abzurichten.“

Zu den Entwicklungen der israelischen Armeetechnik gehört auch eine „Schlange“, die sich durch unwegsames Gelände windet, ein Kameraauge im offenen „Maul“ hat und selbst durch engste Löcher in Wänden oder in Höhlen schlüpfen kann. „Stellen Sie sich mal ein

spekte Objekte greifen, auseinander reißen, auf sie schießen oder Verletzte aus der Gefahrenzone zerren. Ein „Bambi“ hat auch schon einmal mit seinen Greifarmen einen gefassten Selbstmordattentäter aus seiner Sprengjacke geschält, um diese dann kontrolliert zur Explosion zu bringen.

Standhaft bleibt Oberstleutnant Aviv bei seiner Behauptung, wonach die in der israelischen Armee entwickelten „Plattformen“ ausnahmslos unbewaffnet seien. Und selbst wenn sie – wie etwa Drohnen – mit einem Gewehr ausgestattet würden, „wäre es immer ein Mensch, der die letzte Entscheidung trifft und schießt“.



Foto: Ulrich W. Sahn

Oberstleutnant Eitan Aviv demonstriert sein „Spielzeug“

eingestürztes Haus nach einem Erdbeben vor“, meint Aviv. „Mit dieser Schlange könnten wir durch enge Schlitze eindringen und Verschüttete ausmachen.“

Leon weiß, dass bereits Leonardo da Vinci mit Soldatenrobotern experimentiert habe. Die ersten ernsthaften Militärroboter, so erzählt er, hätten die Russen im Zweiten Weltkrieg eingesetzt. Doch die Kommunikation zu deren ferngelenkten Panzern sei damals in der Nähe von Hochspannungsleitungen abgerissen. Zeitgleich habe die deutsche Wehrmacht ferngelenkte Sprengsätze unter feindliche Panzer gelenkt.

Vor zwei Jahrzehnten hat die israelische Polizei ihr legendäres „Bambi“ entwickelt, ein 20.000 Dollar teures Kettenfahrzeug mit aufmontiertem Jagdabwehr, Greifarm und Kamera. Die Bambis gehören heute zur Standardausrüstung der Sprengstoffexperten. Sie können su-

Ferngelenkter Krieg

Drohnen und Roboter gehören heute zum Waffenarsenal moderner Streitkräfte. Anfangs dienten unbemannte Flugzeuge zur Aufklärung über feindlichem Territorium. Längst können Drohnen mit Raketen zielgenau den Feind treffen, ferngelenkt, per Knopfdruck aus einer Kommandozentrale, Tausende Kilometer vom Schlachtfeld entfernt. Die Israelis waren federführend in der Entwicklung von Drohnen. Sie haben 2003 als Erste bewaffnete Drohnen eingesetzt.

Die deutsche Bundeswehr bediente sich schon vor über 25 Jahren an den in Israel entwickelten unbemannten Systemen. Im März 2010 krachte eine von Israel geleaste Heron I Drohne in Afghanistan in eine parkende Transall, weil ihr „Pilot“ beim Probeflug angeblich noch unsicher bei der Bedienung des fernge-

lenkten Fluggeräts war. Die Amerikaner verloren kürzlich eine hochmoderne unbeschädigte Drohne an den Iran. Immer wieder erfährt man von amerikanischen Drohnen, die Ziele im Jemen oder in Pakistan angreifen. Doch gelegentlich treffen sie auch Hochzeitsgesellschaften und verursachen hohen „Kollateralschaden“, die zynische Bezeichnung ziviler Tote in der Militärsprache.

Wie fortgeschritten die Entwicklung „ferngelenkter Waffensysteme“ ist, wurde kürzlich in einem kanadischen Film von Leif Kaldor and Leslea Mair vorgestellt. „Killende Roboter gibt es nicht mehr nur in Science-Fiction-Filmen. Sie sind längst Wirklichkeit auf dem Schlachtfeld“, heißt es da. Fliegende Roboter und automatisch gesteuerte Jeeps können sehen, angreifen, Menschen erschießen oder retten, ohne das Leben der Soldaten zu gefährden. Die Produzenten der kanadischen Dokumentation setzten ethische Fragen in den Vordergrund. Was passiert, wenn diese Kampfmaschinen eines Tages „selber denken“ und außer Kontrolle geraten? Die UAV (Unbemannte Fluggeräte) könnten in die Hände von Feinden oder gar Terroristen fallen. Sie könnten winzig wie Vögel oder Bienen mit Sprengstoff gefüllt in Schwärmen nach New York fliegen. Dann bräuchte man keine Flugzeuge mehr zu entführen, um einen Terroranschlag wie am 11. September 2001 auszuführen. Und wer trägt die Verantwortung, wenn ein Soldat am anderen Ende des Planeten den Falschen tötet?

Die Entwicklung der Roboter steckt noch in den Kinderschuhen. Dennoch bildete 2009 die amerikanische Luftwaffe schon mehr Fernlenker von Drohnen denn Kampfpiloten aus. Unbemannte Kampfflugzeuge werden zur bevorzugten Waffe in 43 Ländern der Welt. Sie gefährden nicht die eigenen Piloten, können bis zu 56 Stunden in der Luft kreisen, sind fast unhörbar und billiger als Kampffjets.

2003 sind die Amerikaner nur „mit einer Handvoll“ Drohnen in den Irak einmarschiert. Heute verfügen sie über mehr als 7.000. Damals hatten die USA nicht einen einzigen Roboter für den Einsatz am Boden. Jetzt verfügen sie schon über 12.000, sagt Peter Singer, Autor eines Buches über „Robotik“.

Amerikanische Friedensaktivisten befürchten, dass aus Tausenden Kilometern Entfernung gelenkte Drohnen Unschuldige töten könnten. Doch in letzter Zeit beweisen die Israelis das Gegenteil. Mit ihren Drohnen beobachten sie lange Zeit die Aktivitäten von Terroristen

am Boden, etwa wie sie Raketen entladen und in Stellung bringen. Gleichzeitig können sie sehen, ob sich Unbeteiligte in der Nähe befinden. Zielgenau schalten Sie dann die Raketenschützen mit kleinen wirksamen Raketen aus. Bei Attacken im Gazastreifen gab es in den letzten Monaten auffällig geringen „Kollateralschaden“. Fast nur Kämpfer wurden getroffen, darunter namhafte hochrangige Offiziere der Hamas oder des Islamischen Dschihad.

Ein Aspekt dieser modernen Kriegsführung sind „asymmetrische Kriege“. Heute bekämpfen einander kaum noch stehende Armeen mit Panzern, Flugzeugen und Infanterie. Die Feinde sind Ter-

roristen. Vor über 30 Jahren Mitarbeiter des Jerusalemer „Instituts für die Erforschung der Halacha“. Weil fromme Juden am Sabbat kein Auto fahren dürfen gemäß dem Prinzip „Du sollst am Sabbat kein Feuer machen“, ersannen sie einen Jeep, der vorprogrammiert den Motor startet und selbstständig die Patrouillenstraße eines frommen Kibbutz abfährt. Mitfahren ist frommen Juden erlaubt, solange nur die Maschine „sündigt“.

Es entspricht der israelischen Mentalität, aus Not eine Tugend zumachen. Deshalb waren sie Pioniere in der Entwicklung von kämpfenden Robotern, unbemannten Aufklärungsmaschinen und Mini-Hubschraubern, die Menschen aus



Foto: Michael Shvadron / IDF, flickr (CC-BY-NC-SA)

Israel bemüht sich um neue Technologien für Drohnen

rorguppen, die sich in der Bevölkerung verstecken und diese als Schutzschild benutzen. Erfahrungen haben damit Deutsche am Kundus, Amerikaner in Pakistan und Israelis in Libanon und Gaza gesammelt. Sie müssen sich gegen Straßeneinheiten schützen, die mit Stolperdrähten oder per Fernlenkung mit einem Handy gezündet werden können. „Die Roboter können Sprengsätze entschärfen, ohne dass danach ein Beileidsschreiben an eine Mutter geschickt werden muss“, sagt Singer.

Israels Armee hat nach Angaben des Films Roboter entwickelt, die anstelle von Lamas aus Südamerika ihr Gepäck durch unwegsames Gelände schleppen, eigenständig Patrouille entlang dem Grenzzaun zu Gaza fahren, feindliches Gelände erkunden oder sogar einen Feind stellen können. Die Idee zu einem selbstgesteuerten Jeep erdachten schon

brennenden Hochhäusern evakuieren können. Dahinter steckt die keineswegs selbstverständliche Doktrin, das Leben der eigenen Soldaten um jeden Preis zu schützen. Im Gegensatz dazu wurde gemäß der sowjetischen Kampfdoktrin, 1973 von Ägypten im Jom-Kippur-Krieg angewandt, der Feind mit Tausenden Soldaten überschwemmt, ohne Rücksicht auf eigene Verluste.

Ein weiterer Grund für die Entwicklung der Drohnen dürfte der Versuch der Israelis sein, ihre Feinde möglichst zielgenau zu treffen. Denn hohe zivile Verluste beim Gegner bedeuten im Rahmen des heutigen Propagandakriegs eine schlimmere Niederlage als eine verlorene militärische Schlacht. Flächenbombardements von ganzen Städten, wie noch während des Zweiten Weltkriegs üblich, sind heute fast ausgeschlossen. ||

Meldungen

Palästinenserin trifft israelischen Lebensretter

Im Sechstagekrieg rettete ein israelischer Offizier einem palästinensischen Mädchen das Leben – nun haben sich die beiden nach fast 45 Jahren erstmals wieder getroffen. Die Palästinenserin freute sich darüber, den Retter auch ihren Kindern vorstellen zu können.

Miriam Jassin aus der palästinensischen Ortschaft Anin im Westjordanland war 15 Jahre alt, als sie im Juni 1967 durch eine Granate schwer verwundet wurde. Hesi Eres war damals als Kommandeur niederen Ranges in der Region eingesetzt. Gegenüber der Zeitung „Yediot Aharonot“ erzählt er: „Als ich das Dorf erreichte, kam ein ortsansässiger Mann auf mich zu und bat um Hilfe. Er war traurig und verängstigt und sagte mir, dass seine Tochter sehr schwer verwundet worden war.“

Palästinensische Familie durfte Checkpoint passieren

Nach eigenen Angaben handelte Eres aus eigenem Antrieb ohne Abstimmung mit den Vorgesetzten, als er alles fallen ließ, um das Mädchen ins Krankenhaus zu bringen. Die ganze palästinensische Familie begleitete ihn zu einem Militärcheckpoint. Die Truppen wollten ihn anhalten. „Ich stieg schreiend aus dem Auto und forderte sie auf, die Straßensperre zu öffnen, weil das Mädchen medizinische Behandlung benötigte.“ Die Soldaten hätten nachgegeben und sie passieren lassen. All die Jahre seit dem Sechstagekrieg gab es keinerlei Kontakt mehr zwischen

dem Israeli und der Palästinenserin. Doch dies änderte sich vor Kurzem, teilte Eres mit: „Vor ein paar Tagen erzählte ich diese Geschichte meinem Sohn. Er beschloss, dass er sie wirklich treffen wollte, auch wenn ich nicht einmal wusste, ob sie noch lebte.“

Ein Journalist der palästinensischen Zeitung „Al-Masar“ half dem 75-Jährigen, Jassin aufzuspüren. Sie hat neun Kinder und 26 Enkel und lebt immer noch an ihrem Heimatort Anin, nordwestlich von Dschenin. Die heute 60-Jährige hätte nicht gedacht, dass sie ihren Lebensretter wiedersehen würde.

Das Treffen fand Mitte Januar in der arabisch-israelischen Stadt Umm el-Fahm statt, nicht weit von Jassins Heimatdorf entfernt. „Ich kann nicht vergessen, wie er mir während des Krieges geholfen hat“, sagte die Palästinenserin. „Er hat mich zum Leben zurückgebracht, als ich in einem kritischen Zustand war. Ich bin bereit, mein Leben für ihn zu opfern. Ich erzähle meinen Kindern immer, wie ich verletzt wurde, und von dem jüdischen Mann, der mich gerettet hat. Es wurde Zeit, dass sie ihn von Nahem treffen.“

Die Frau bekundete Dankbarkeit gegenüber ihrem „Helden“ und fügte hinzu: „Menschen wie ihn findet man selten.“ Sie hoffe auf eine bessere Zukunft für Israelis und Palästinenser: „Sie könnten koexistieren, ohne Töten. Unser Heim ist für Eres' Familie immer offen. Ich werde ihn niemals vergessen.“

Der Israeli entgegnete bescheiden: „Ich bin froh, dass ich die Frau sehen konnte, die ich gerettet habe. Was ich tat, war menschlich. Letzten Endes sind wir alle Menschen.“

|| Elisabeth Hausen

Vor 125.000 Jahren: Totes Meer vor dem Austrocknen

Bereits vor rund 125.000 Jahren stand das Tote Meer aufgrund von Klimaveränderungen kurz vor der vollständigen Austrocknung. Das fanden Wissenschaftler anhand von Materialproben heraus, die unter dem am tiefsten gelegenen Gewässer der Erde nach Forschungsbohrungen entnommen worden waren.

Laut den Forschern enthalten die Proben Informationen über das Klima vor vielen Tausenden Jahren, sowohl in der Region um das Tote Meer als auch in der Sahara. Zudem sollen anhand des Materials geologische Abläufe erklärt und Kenntnisse über Naturkatastrophen in der Region gewonnen werden. Die Wissenschaftler erhoffen sich außerdem Aufschlüsse über die Auswirkungen der globalen Erwärmung in der Zukunft.

Die Bohrungen wurden im November 2010 und März 2011 durchgeführt. Sie waren eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Israel, der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA), Jordanien, Deutschland, der Schweiz, den USA, Norwegen und Japan. Sponsor des Programms ist das „International Continental Scientific Drilling Program“ ICPD. Die internationale Organisation führt jährlich weltweit zwei wissenschaftliche Bohrungen durch. || Dana Nowak



Das Tote Meer wäre einst beinahe austrocknet

Foto: Johannes Gerloff

Koscher lügen

„Der Iran ist hier“ steht auf den blauen Stahltüren am alten Bahnhof in der deutschen Kolonie in Jerusalem. Ein paar Meter daneben hat eine Sprühschablone im selben Stil die Worte „Nürnberger Gesetze 2011“ hinterlassen. Hintergrund dieser Graffiti ist die seit Jahren schwelende Auseinandersetzung zwischen religiösen und säkularen Teilen der israelischen Gesellschaft. || Johannes Gerloff

Säkulare befürchten ein Diktat orthodoxer Maßstäbe im Blick auf Kleidung, Geschlechtertrennung, Sabbatruhe und Pressefreiheit – um nur einige strittige Bereiche zu nennen. Das Schreckgespenst, das sie für ihre propagandistischen Zwecke an die Wand malen, ist ein theokratischer Mullahstaat, der jede Freiheit im Keim erstickt. Religiöse Israelis haben Angst vor einer Bevormundung durch den säkularen Staat und eine Überschwemmung durch weltliche Einflüsse, die zur Verwässerung der eigenen strikt gelebten Lebensweise führen könnten. Deshalb prangern Plakate im ultraorthodoxen Jerusalemer Viertel Mea Shearim den „Zionismus als Holocaust des jüdischen Volkes“ an, fordern: „Zionisten und ihre Kollaborateure raus!“ und eine „Abschaffung des gotteslästerlichen Staates“.

Wenn man Hebräisch und Jiddisch und den entsprechenden wirren Mischmasch aus beiden und mehr Sprachen entziffern kann, sind die „Paschkawilim“ – wie die Wandzeitungen im ultraorthodoxen Jerusalemer Viertel Mea Shearim heißen – eine wahre Fundgrube. Ein Fenster in die Denkweise unter den schwarzbehüteten Köpfen tut sich auf. Hemmungslos wird das gesamte Arsenal der Antisemitismusvorwürfe gegen das säkulare Israel angewandt, von mittelalterlichen Ritualmordlügen bis hin zur nationalsozialistischen Judenvernichtung.

Geschlechtertrennung verboten

Um die Fakten klar beim Namen zu nennen: In Israel ist die Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum verboten. Aufkleber in Jerusalemer Buslinien mahnen die Einhaltung dieses Verbots an. Im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland gibt es in Israel keinen gesetzlichen Feiertag und aus Lebensbereichen, die

religiös bestimmt sind, wie etwa Eheschließungen oder Beerdigungen, hält sich der Staat strikt heraus.



Weit hergeholt: Der Graffiti-Schriftzug „Der Iran ist hier“

Ein paar Tage bevor ich die Aufnahmen von den Graffiti an Jerusalems altem Bahnhof machte, hatten jüdische Extremisten an eine Wand im alten muslimischen Friedhof von Mamilla geschmiert: „Nur ein toter Araber ist ein guter Araber“. Innerhalb weniger Stunden reinigten Mitarbeiter der Stadtverwaltung die Kalksteinwand in Mamilla mit Sandstrahl. Die Aussage, „Der Iran ist hier“, zierte aber noch Tage später den alten deutschen Bahnhof Jerusalems. Dabei ist der Satz vom Friedhof eigentlich lediglich eine Meinungsäußerung – die ich als gefährliche Hetze betrachte! –, und der Sandstrahl der Stadtverwaltung hat streng genommen der Freiheit auf Meinungsäußerung Grenzen gesetzt, während der Vergleich mit dem Iran oder Nazideutschland schlicht die Unwahrheit ist.

Für den Fall, dass dies nicht klar sein sollte, sei betont: In Israel wird niemand

hingerichtet, weil er die Ehe gebrochen, eine Demonstration gefilmt oder einen wie auch immer gearteten ideellen „Krieg gegen Gott“ initiiert hat – alles Gründe, um im Iran zum Tode verurteilt zu werden. Wir haben hier in Israel eine größere Freiheit zur Äußerung unserer Meinung, als in Deutschland. Auch gibt es in Israel keine Gesetzgebung, die jemanden – vergleichbar mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 – aufgrund seiner Abstammung oder rassischen Zugehörigkeit diskriminieren würde.

Die Vergleiche des modernen jüdischen Staates Israel mit dem nationalsozialistischen Deutschland, dem Mullahregime in Teheran oder dem Apartheidssystem Südafrikas sind falsch, un- wahr und – falls wider besseres Wissen und mit propagandistischer Absicht verbreitet! – gelogen. Dass diese und viele andere Unwahrheiten von Menschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung verbreitet werden, macht sie noch lange nicht wahr. Vielmehr belegen diese schamlos übertriebenen Aussagen von Juden über ihre eigene Gesellschaft und ihren eigenen Staat, dass uns keine Wahl bleibt, als den alten Ratschlag des Juden Saul aus Tarsus zu beherzigen: „Prüft aber alles und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21).

Vielleicht sollten wir uns aber auch zuerst an die eigene Nase fassen und fragen, warum Juden, die sich kritisch über ihr eigenes Volk äußern, in nichtjüdischen Kreisen ein so übertriebenes Maß an Glaubwürdigkeit besitzen. Warum haben Behauptungen von ethnischen Säuberungen Israels, angeblichen Gräueltaten von israelischen Soldaten – oder noch besser „Siedlern“! – und deren rassistischen Absichten eine Qualität, die man nur als sakrosankt bezeichnen kann, wenn sie aus jüdischem Mund stammen? Und schließlich: Werden Lügen über Juden tatsächlich kosher, wenn sie von Juden geäußert werden? ||

Porträt

Urgestein vom Golan

Der stahlharte Feuerstein scheint in der Hand zu schmelzen, schmiegt sich an das Lederstück, gehorcht dem sanften aber bestimmten Druck des Hirschgeweihs und splittert genau an der Stelle, an der Dodi Ben-Ami sich das vorgestellt hat. Eine rasierklingenscharfe Pfeilspitze aus Flint herzustellen, die noch dazu vollkommen ausbalanciert sein muss, weil der Pfeil sonst im Flug schlingert, ist für Ben-Ami lediglich Frage einer Viertelstunde. Die Erlangung der Fertigkeit zur Herstellung einer solchen, originalgetreuen Steinzeitwaffe braucht Jahre, vielleicht Jahrzehnte. || Johannes Gerloff



Foto: Johannes Gerloff

Dodi hat keine akademische Ausbildung. Aber Universitäten, Museen und Wissenschaftler aus aller Welt, von den USA bis nach Japan, fragen heute nach ihm, weil er Waffen, Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände aus der Steinzeit herstellen kann. Dazu verwendet er die ursprünglichen Fertigkeiten und Mittel der Urmenschen, denen er selbst im Laufe immer ähnlicher geworden zu sein scheint, deren Lebensumstände er nachlebt, deren Gedanken er zu denken scheint. Knochen, Geweihe, Holz, eine Ahle mit einer primitiven Bronzespitze und natürlich der Stein selbst sind seine Arbeitsmittel. Pfeile, Sicheln und Äxte werden in mühevoller Kleinarbeit und schier unendlicher Geduld mit Wasser und Sand spiegelglatt und messerscharf geschliffen. Eine Flintsichel haben noch die im Buch Rut erwähnten Schnitter verwendet, weil erst zur Zeit von König David die Eisenzeit begann und Bronzewerkzeug für die Getreideernte nicht brauchbar war. Der Klebstoff, mit dem bei Sichel, Pfeilen und Äxten Stein mit Holz und Naturfasern verbunden wird, entsteht aus Harz, Honig, Bienenwachs und Ton.

„Urmenschen nicht unterschätzen!“

Mit einem Anthropologen aus Holland diskutiert Ben-Ami, wie man am schnellsten ein Feuer entzündet. Der Funke entsteht, wenn man Feuerstein auf Feuerstein schlägt. Doch er springt noch besser, wenn man Eisen auf Stein schlägt, wobei es sich um möglichst hartes Schmiedeeisen handeln muss, das aber kein Mangan enthalten darf. Das Eisen muss sauber sein. Als Zunder eignet sich Flachs oder Baumwolle. Besser ist ein Pilz, den Dodi unter den Eukalyptusbäumen seiner Heimat

sammelt. Der beste Zunder ist allerdings eine Pflanze – das hat er von den Beduinen im Sinai gelernt –, die er nur unter dem hebräischen Namen Zamranit HaSela´im kennt. Wir finden schließlich den lateinischen Namen heraus: Phagnalon rupes-tre. Das Internet verrät die deutsche Bezeichnung: „gewöhnliche Steinimmortelle“ – ein unscheinbarer Korbblütler, der im gesamten Mittelmeerraum heimisch zu sein scheint.

„Man darf die Urmenschen nicht unterschätzen!“, mahnt Dodi, der mittlerweile selbst das Flair der von ihm so bewunderten prähistorischen Zeitgenossen ausstrahlt: „Die haben viel gewusst und ihr Wissen auf hohem Niveau praktisch umgesetzt.“ Zur Herstellung von Steinwerkzeugen muss man die unterschiedlichsten Flinttypen und ihre Qualität genau kennen. In der Bibel werden Flintwerkzeuge mehrfach erwähnt, etwa als Skalpell für die Beschneidung. „Feuersteinmesser sind nicht nur scharf wie eine Rasierklinge“, weiß Dodi, „sondern auch steril, wenn sie erst direkt vor dem Einsatz hergestellt werden.“

Geboren wurde der israelische Steinzeitmensch wenige Monate nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Dezember 1939 in Tel Aviv. Der Junge sollte David heißen, nach seinem Großvater. Orthodoxe Juden vergeben den Namen der Großeltern an die Enkel allerdings nicht, solange diese noch leben. Die Eltern des frischgebackenen Vaters waren aber in der Ukraine verschollen. Erst Jahre später wurde bekannt, dass die ganze Großfamilie – der Vater hatte dreizehn Geschwister –, soweit sie nicht vorher nach Palästina ausgewandert war, ihr Leben verloren hatte, als deutsche Einsatzkommandos in der Ukraine an einem Tag 9.000 Menschen ermordeten. Das war jedoch unmittelbar nach der Geburt noch nicht klar. Deshalb wurde der Neugeborene „Dodi“ – „Liebling“ – genannt.

Wie der Vater, so der Sohn

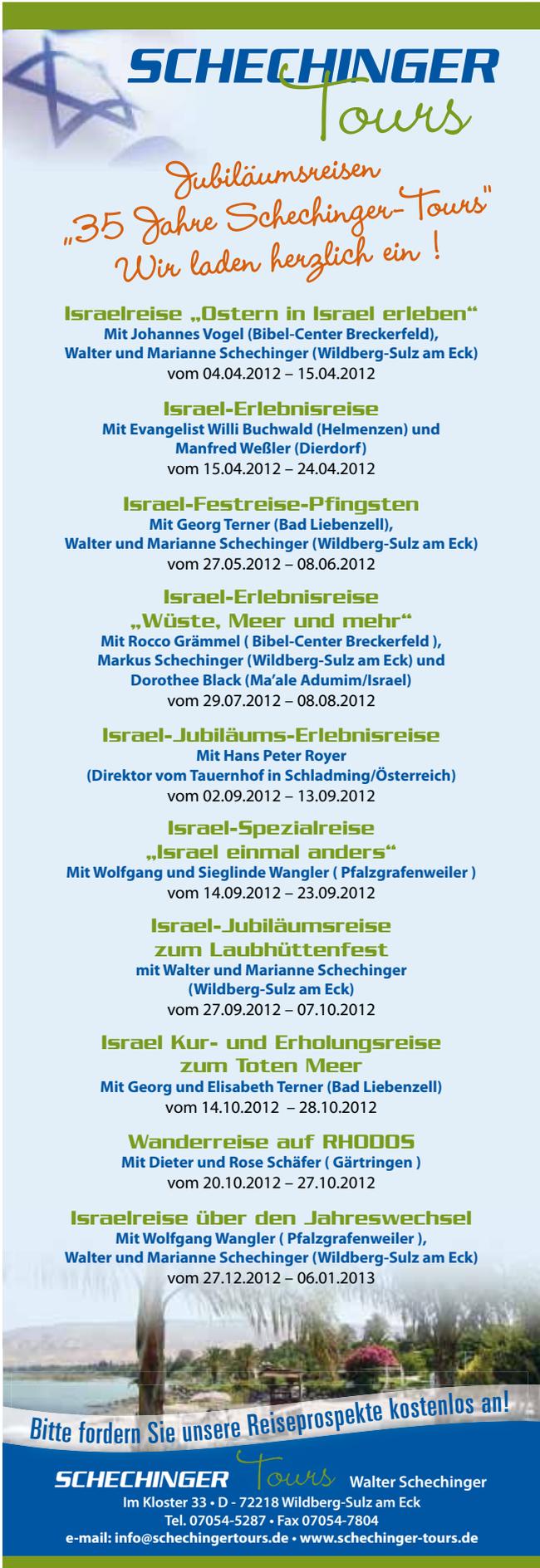
Der Familienname des Vaters war „Pliszczin“, was in der hebräischen Gemeinschaft des britischen Mandats kurzerhand, weil klangähnlich, zu „Plischtin“ wurde: „Philister“. Dodis Onkel Dov hatte sich über seinen politisch nicht ganz korrekten Namen lustig gemacht, einmal mit „Goliath“ vorgestellt – und war so sein Leben lang als „Goliath Plischtin“, „Goliath, der Philister“, bekannt. Für den jungen Dodi war sein Familienname eine ernsthafte Belastung. Bis heute ist ein verbissener Unterton zu hören, wenn er bemerkt: „Wenn es einen echten Palästinenser gibt, dann bin ich das!“ In der 5. Klasse entledigte er sich dieser Hypothek kurzerhand, indem er sich dem Lehrer mit dem Nachnamen „Ben-Ami“ – „Sohn meines Volkes“ – vorstellte. Ahnungslos schrieb der Pädagoge den Namen „Dodi Ben-Ami“ ins Klassenbuch. Der Schwindel flog erst auf, als Dodis Vater bei einem Elternabend als „Herr Ben-Ami“ aufgerufen wurde. Empört wollte er die Eigenwilligkeit seines Sohnes zu rechtrücken. „Er war sehr hartnäckig“, erinnert sich Dodi heute schmunzelnd an seinen Vater, „aber ich war noch hartnäckiger!“ Deshalb trägt der Sohn noch heute den Nachnamen, den er sich als Fünftklässler zugelegt hat – und der Vater ist mit dem Nachnamen „Ben-Ami“ gestorben.

Dodis Mutter stammte aus Weißrussland. In den 1920er Jahren war ihre gesamte Familie den Kommunisten, dem Hunger und dem Typhus zum Opfer gefallen. Ein Onkel, der Jahre zuvor nach Palästina ausgewandert war und dort mit seinen Kamelen Sifsif, den grobkörnigen Muschelsand, transportierte, verkaufte die Hälfte seiner Kamele, und reiste nach Österreich, um seine Nichte zu retten. Doch nach Russland konnte er nicht reisen, weil er sonst in die Sowjetarmee zwangsrekrutiert worden wäre. So schickte er Boten, die Dodis Mutter schließlich halb verhungert – sie war 16 Jahre alt und wog 35 Kilo – zu ihrem Onkel brachten. In Palästina konnte sie ein neues Leben beginnen, engagierte sich in einem Oratorienchor und lernte – da ist sich Dodi ganz sicher – beim Einüben von Beethovens „Ode an die Freude“ seinen Vater kennen.

Aufwachsen mit Schoah-Überlebenden

Bald nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Überlebenden aus dem europäischen Holocaust im britischen Mandat Palästina an. „Ich bin mit den Leuten, die MiScham – ‚von dort‘ – kamen, aufgewachsen“, erzählt Dodi: „Deswegen wohnten wir Kinder mit den Eltern in einem Zimmer.“ Im Nachbarzimmer wohnte ein Schneider mit seiner Frau und seiner Schwester, die das KZ Buchenwald überlebt hatten. Die Schwester war etwas „verrückt“. „Was machte man dagegen?“, fragt der Erzähler und beantwortet seine Frage gleich selbst: „Man besorgte ihr einen Freund.“ Nur durch einen Rolladen von der „Verrückten“ und ihrem Freund getrennt, erlebt er die Traumatherapie der beiden unfreiwillig mit. Nächstelang schildert die junge Frau ihrem Partner in Einzelheiten, was sie im KZ bei Weimar erlebt hat. „Das hat bis heute einen furchtbaren Kloß in meinem Bauch hinterlassen“, beschließt er die Schilderung dieses Lebensabschnitts, den er im Rückblick trotz der ständigen ägyptischen Luftangriffe als eher unbeschwert empfindet. „Zwischen den Aufenthalten im Bunker habe ich Geigespielen gelernt. Das war schon in Ordnung.“

Die eigentlichen Probleme begannen erst mit der Schule. Keiner erkannte, dass Dodi an einer schweren Form der Dyskalku-



SCHECHINGER Tours

Jubiläumsreisen
 „35 Jahre Schechinger-Tours“
 Wir laden herzlich ein!

Israelreise „Ostern in Israel erleben“
 Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
 Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
 vom 04.04.2012 – 15.04.2012

Israel-Erlebnisreise
 Mit Evangelist Willi Buchwald (Helmenzen) und
 Manfred Weßler (Dierdorf)
 vom 15.04.2012 – 24.04.2012

Israel-Festreise-Pfingsten
 Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
 Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
 vom 27.05.2012 – 08.06.2012

Israel-Erlebnisreise
 „Wüste, Meer und mehr“
 Mit Rocco Grämml (Bibel-Center Breckerfeld),
 Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck) und
 Dorothee Black (Ma'ale Adumim/Israel)
 vom 29.07.2012 – 08.08.2012

Israel-Jubiläums-Erlebnisreise
 Mit Hans Peter Royer
 (Direktor vom Tauernhof in Schladming/Österreich)
 vom 02.09.2012 – 13.09.2012

Israel-Spezialreise
 „Israel einmal anders“
 Mit Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler)
 vom 14.09.2012 – 23.09.2012

Israel-Jubiläumsreise
 zum Laubhüttenfest
 mit Walter und Marianne Schechinger
 (Wildberg-Sulz am Eck)
 vom 27.09.2012 – 07.10.2012

Israel Kur- und Erholungsreise
 zum Toten Meer
 Mit Georg und Elisabeth Turner (Bad Liebenzell)
 vom 14.10.2012 – 28.10.2012

Wanderreise auf RHODOS
 Mit Dieter und Rose Schäfer (Gärtringen)
 vom 20.10.2012 – 27.10.2012

Israelreise über den Jahreswechsel
 Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
 Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
 vom 27.12.2012 – 06.01.2013

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger
 Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
 Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
 e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

lie leidet. „In Geschichte und Literatur war ich immer sehr gut. Aber Mathe und Physik gingen beim besten Willen nicht. Niemand wollte mir glauben, dass ich nicht rechnen kann“, hebt er heute noch hilflos die Hände: „Sie machten mir das Leben zur Hölle.“ So wurde der Junge von einer Schule nach der anderen verwiesen – bis er nach der 9. Klasse entschied, selbst zu lernen. Im Alter von 15 Jahren verzog er sich in die Bibliothek des Beit Bialik in Tel Aviv und büffelte vier Tage in der Woche neun Stunden täglich nach einem selbst erstellten Plan mit einer unglaublichen Selbstdisziplin. In einem Institut belegte er Vorlesungen in Zoologie und Biologie. Abends besuchte er Kurse in Zeichnen und Bildhauerei und legte so – weitgehend als Autodidakt – die Grundlage dafür, dass er heute ein Nichtakademiker ist, bei dem die akademische Elite seines Fachs Rat sucht.



Foto: Johannes Gerloff

Originalgetreue Steinzeitwaffen – im 21. Jahrhundert gefertigt

Mittlerweile hatte er seinen Lebensmittelpunkt von Tel Aviv am Mittelmeerstrand in den Kibbutz Ein Gev am Ostufer des Sees Genezareth verlegt. Dort verdiente er seinen Lebensunterhalt als Fischer – „täglich haben mich die Syrer beschossen“ – und lernte Rachel kennen, eine geschiedene Frau, die sechs Jahre älter war und eine Tochter aus erster Ehe hatte. Sie war gerade aus Brasilien nach Israel eingewandert. „Zehn Minuten, nachdem ich sie das erste Mal gesehen hatte, hatte ich mich verliebt. Zehn Tage später hat sie endlich Ja gesagt. Drei Monate danach waren wir verheiratet. Ich war gerade zwanzig“, schwärmt der Mann mit den schwieligen Händen und dem knorrig anmutenden Gesicht noch vier Jahrzehnte später. Bald wurde eine weitere Tochter, später ein Sohn geboren. Im Mai 1966 verließ die Familie den Kibbutz. Dodi: „Ich hatte es satt, dass mir jeder in die Erziehung reden wollte. Das sind meine Kinder!“

Ein Jahr später führte Dodi Ben-Ami seine Kameraden durch die Minenfelder die Golanhöhen hinauf. „Vom Fischerboot aus hatte ich genau beobachtet, wo die Syrer gefahren waren, von wo aus sie mich beschossen haben.“ Während des Sechstageskrieges machte er sich dieses Wissen als Soldat zu Nutzen – und begann die eroberten Höhen als Mitarbeiter der Naturschutzbehörde zu erkunden. Auf Wildschweinpfeifen wanderte er durch die atemberaubende Landschaft und entdeckte unter anderem den Brichat HaMeschuschim, den „Teich der Sechsecke“, eine der Perlen der israelischen Natur. Als einer der Ersten zog er mit seiner Familie in das heute wieder syrische Kuneitra und initiierte die erste Feldschule auf den Golanhöhen.

Danach wohnten die Ben-Amis einige Monate im Kibbutz Ha-Goschrim, dann in Rosch Pina bis zum Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973.

In der Zeit nach dem Oktoberkrieg fand sich Dodi auf der Sinaihalbinsel wieder. Die Armee machte sich seine einzigartige Begabung zu Nutze, die ihn auch zu einem begabten Archäologen gemacht hatte, mit Intuition und großer Geduld einen Zustand zu rekonstruieren. Er arbeitete mit in einem Team, das Vermisste auf Schlachtfeldern im Sinai ausfindig machte. Akribisch rekonstruierte er einen ausgebrannten Panzer, stellte fest, wie das Fahrzeug zerstört worden war und ermöglichte schließlich, dass die gefallenen Kameraden nicht in einem Massengrab die letzte Ruhe fanden, sondern in Einzelgräbern.

Er hat Tränen in den Augen, wenn er sich daran erinnert, wie sie am Suezkanal einen verschütteten Schützengraben öffneten. Die Ägypter hatten die Leichen der Israelis einfach hineingeschoben, mit Benzin übergossen und angezündet. Nach tagelanger Arbeit unter den misstrauischen Augen von ägyptischen und UNO-Offizieren entdeckte Dodi in dem Massengrab ein Schofar. Nach Abschluss der Arbeiten hatte er auch das Widderhorn gesäubert und überredete den anwesenden Militär rabbiner, es zu blasen. Nicht nur die israelischen Offiziere salutierten, sondern auch der Vertreter von Scotland Yard, zwei russische und zwei schwedische Offiziere – was schließlich auch die anwesenden ägyptischen Offiziere dazu verführte, stramm zu stehen. Dazu wurde der Psalm 79 verlesen, dessen Worte Dodi heute noch aus dem Gedächtnis zitiert: „Gott, es sind Heiden in dein Erbe eingefallen ... Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben ... Herr, wie lange willst du so sehr zürnen? ... Rechne uns die Schuld der Väter nicht an, erbarme dich unser bald! ...“

1975 gehören Rachel und Dodi Ben-Ami zu den Gründern der ersten israelischen Stadt auf den Golanhöhen, Kazrin, wo sie seither wohnen. In Ein Gev hatte Dodi die ersten prähistorischen archäologischen Stätten entdeckt. Von Anfang an hatte ihn die Frage fasziniert, wie die Menschen damals ihre Werkzeuge und Waffen, deren Reste er gefunden hatte, wohl hergestellt haben. Experten von der Hebräischen Universität und aus Dänemark sind über die Fähigkeiten des Autodiktaten Ben-Ami erstaunt – und weihen ihn in ihre Erkenntnisse ein. In jahrelanger Arbeit vervollständigt er mit unendlicher Geduld und Hartnäckigkeit seine praktischen Fähigkeiten.

Ein Computer verändert Dodis Leben

Ende der 1990er Jahre lernt er im Rahmen des Kampfes gegen die Rückgabe der Golanhöhen an Syrien Christen aus Deutschland und Holland kennen. Die Spende eines Computers verändert das Leben des Mannes, der ein Leben lang von seiner Dyskalkulie verfolgt worden war. „Das war, als hätte man einem Menschen, der keine Beine hat, Krücken gegeben und ihm das Laufen beigebracht“, strahlt Dodi. „Der Computer und das Internet haben mir die Welt eröffnet, den Kontakt zu Kollegen rund um den Globus hergestellt. Und der Computer hat mir geholfen, endlich die Gedanken zu Papier zu bringen, die ich seit vielen Jahren im Kopf hatte.“ Der kleine Gedichtband, dessen Veröffentlichung ihm Freunde zum 70. Geburtstag schenken, ist „Rachel, meiner Freundin, meiner Geliebten“ gewidmet und erzählt – so frei übersetzt der Titel – „Von Steinen und andere Liebesgeschichten“. ||

Auf der Flucht in die Hölle

Sie kommen aus Äthiopien, dem Sudan, aus Eritrea. Was sie suchen, ist ein besseres Leben – afrikanische Flüchtlinge, die durch das Wüstengebiet der Sinai-Halbinsel nach Israel einwandern wollen. Womit sie allerdings auf ihrem mühsamen Weg Richtung „Gelobtes Land“ konfrontiert werden, sind menschenverachtende Zustände. Sie werden entführt, misshandelt, vergewaltigt, ihnen werden Organe bei lebendigem Leib entfernt. Bis nach Israel gelangen sie oft gar nicht. || Martina Schubert

Ich habe zwischendurch nur auf meinen Tod gewartet. Es gibt Hunger und unvorstellbare Grausamkeiten. Schlimmer als alles, was man irgendwo lesen kann“, sagt Teklit Michael, ein Flüchtling aus Eritrea, in einem Bericht der ZDF-Sendung „heute journal“. Der Afrikaner war auf einer der gefährlichsten Flüchtlingsrouten der Welt unterwegs – von Ägypten über die Sinai-Halbinsel nach Israel. Menschenhändler nahmen Teklit gefangen. Er ist ihnen entkommen. Seine Erinnerungen an die schreckliche Zeit der Gefangenschaft werden ihn vermutlich sein ganzes Leben verfolgen.

Im November vergangenen Jahres strahlte der amerikanische Sender CNN einen Beitrag aus, der sich mit dem Menschenhandel auf der Sinai-Halbinsel befasste. Darin wurde berichtet, dass Flüchtlingen von Menschenschmugglern Organe entnommen worden seien. Diese würden auf Bestellung aus Kairo für Tausende Dollar verkauft. Drahtzieher dieses Handels sollen Beduinen sein. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ schrieb am 9. Dezember, dass im Anschluss an die Fernsehsendung 611 Flüchtlinge freigelassen worden seien. Doch laut Angaben der Menschenrechtsorganisation „Ärzte für Menschenrechte-Israel“ (PHR-Israel) agiert das Schmuggler-Netzwerk nach wie vor. Wie viele Menschen in der Wüste von Menschenhändlern festgehalten werden, ist offiziell nicht bekannt.

Doch warum setzen sich die Migranten einer solchen Gefahr aus? – Sie hoffen auf ein besseres, ein freies Leben.

In einem Bericht der Schweizerischen Flüchtlingshilfe steht, dass die Menschenrechte etwa in Eritrea massiv verletzt werden. In dem afrikanischen Land ist die Dauer des Wehrdienstes unbegrenzt. Das trifft auch auf das Dienen in militärisch organisierten Arbeitsbrigaden zu. Diese Brigaden werden laut Bericht



Lebensgefährlich: Die Flüchtlingsroute von Ägypten über die Sinai-Halbinsel nach Israel

zunehmend als öffentliche Zwangsarbeit wahrgenommen. Auch Kinder sollen zur Zwangsarbeit genötigt werden. Wehrdienstverweigerung kann in Eritrea mit dem Tod bestraft werden. So machen sich die Migranten auf, um in einem anderen Land frei von dieser Unterdrückung zu leben. Im Jahr 2011 gelangten laut der israelischen Behörde für Bevölkerung, Immigration und Grenzen 16.816 Einwanderer illegal nach Israel.

Doch viele kommen dort gar nicht an. Der Weg in Richtung „Heiliges Land“ läuft mitunter so ab, dass die Flüchtlinge von Schmugglern in Ägypten zur israelischen Grenze gebracht werden sollen, jedoch zum Teil in regelrechte Folterlager in der Sinai-Wüste verschleppt werden.

Shivat Kidane, eine Frau, die aus Eritrea geflüchtet ist, beschreibt in der Sendung „Arte Journal“ die Zustände in den Wüsten-Camps: „Wir haben schreckliche Dinge gesehen. Menschen erbrechen Blut, Menschen sind angekettet und werden gefoltert. Ich habe Flüchtlinge gesehen, denen sie Nieren gestohlen haben und die sie in der Wüste haben sterben lassen. Sie lassen die Verwundeten einfach umkommen.“

Das Ziel der Menschenhändler: möglichst viel Geld verdienen. Sie versuchen Angehörige der Entführten zu erpressen. Bezahlen die Angehörigen den ge-

forderten Geldbetrag, werden die Flüchtlinge meist an die israelische Grenze gebracht. Zahlen sie nicht, so werden die Migranten weiter gefoltert, vergewaltigt, ihnen werden Organe bei lebendigem Leib geraubt oder sie werden direkt umgebracht.

Der Handel mit Organen ist laut der CNN-Reportage nach dem Waffenhandel das lukrativste Geschäft – lukrativer als Drogenhandel oder das Geschäft mit Prostitution. Für ein Organ, beispielsweise Leber oder Niere, werden Preise von 1.000 bis zu 20.000 US-Dollar bezahlt, heißt es in dem Beitrag.

In Ägypten wurde erst 2010 ein neues Gesetz gegen Menschenhandel erlassen. Doch die ägyptische Polizei fühlt sich machtlos im Kampf gegen den Menschenhandel in den weitläufigen Gebieten des Sinais – größer als die Slowakei.

Organisationen wie „Ärzte für Menschenrechte-Israel“ und „Hotline für Gastarbeiter“ rufen die ägyptischen und israelischen Regierungen sowie die internationale Gemeinschaft auf, gegen diese Grausamkeiten vorzugehen, die Flüchtlinge zu befreien, die Schmuggler strafrechtlich zu verfolgen und die Folteropfer zu versorgen.

Sigal Rozen, Koordinatorin der „Hotline für Gastarbeiter“, klagt an: „Wären die Geiseln Europäer, hätte man diesem Treiben längst ein Ende gesetzt“. ||

Stimme der weltweiten Umma?

Mit derzeit 57 Staaten ist die „Organisation für Islamische Zusammenarbeit“ (OIC; bis 2011: „Organisation der Islamischen Konferenz“) nach der UNO die zweitgrößte zwischenstaatliche Organisation weltweit. Die von den arabischen Staaten, insbesondere Saudi-Arabien, dominierte Institution stellt sich selbst als Sprecherin der weltweiten muslimischen Gemeinschaft dar. Zu ihren Hauptzielen zählt die „Befreiung Jerusalems und der besetzten Gebiete“, die Vernetzung der islamischen Staaten sowie die weltweite Bekämpfung islamkritischer Berichterstattung. || Carsten Polanz

Die Gründung der OIC war unter anderem eine Reaktion auf die schwere Niederlage der arabischen Staaten gegen Israel im Sechstagekrieg 1967 und die zunehmende Reislamisierung in vielen arabischen Ländern. Wenige Wochen nach dem Brandanschlag auf die Al-Aqsa-Moschee durch den Australier Denis Michael Rohan kam es am 25. September 1969 auf Initiative des saudischen Königshauses zu einem ersten Gipfeltreffen im marokkanischen Rabat. Seitdem hat sich die Zahl der Mitglieder mehr als verdoppelt. In den meisten Mitgliedsstaaten ist der Islam Staatsreligion oder die Religion der Mehrheit.

Rechtfertigung von Selbstmordattentaten

Seit ihrer Gründung hat die OIC auf den Gipfeltreffen ihrer Staatschefs und Außenminister immer wieder zur Unterstützung der Palästinenser in ihrem Kampf um die „Befreiung Jerusalems und der besetzten Gebiete“ aufgerufen. Ägypten wurde von 1979 bis 1984 von der OIC ausgeschlossen, nachdem es einen Friedensvertrag mit Israel geschlossen hatte und 1981 forderte die OIC einen wirtschaftlichen Boykott Israels. Während die OIC sich gerne selbst als Kämpfer gegen den Terrorismus darstellt und die Anschläge vom 11. September 2001 offiziell verurteilt hat, rechtfertigt sie die palästinensischen Selbstmordattentate als „legitimen Widerstand“. Auf einem Treffen 2002 in Malaysia lehnte sie ausdrücklich „jeden Versuch [ab], Terrorismus mit dem Kampf der Palästinenser“ in Verbindung zu bringen. Aus ihrer Sicht geht es dabei lediglich um die „Ausübung ihres Rechts auf Etablierung ihres unabhängigen Staates mit al-Quds al-Sharif [Jerusalem] als Hauptstadt“. Der Sitz des ständigen General-Sekretariats der OIC ist heute im saudi-arabischen Djidda.

Laut OIC geht es dabei aber nur um eine Übergangslösung bis zur angestrebten „Befreiung Jerusalems“. Wie fließend die Übergänge zwischen der anti-israelischen Agenda der OIC und einer offenen antisemitischen Propaganda sind, belegte zuletzt der Auftritt des malaysischen Premierministers Mahathir Mohamad. In seiner Eröffnungsansprache des OIC-Gipfeltreffens am 16. Oktober 2003 bezog sich Mohamad auf antisemitische Verschwörungstheorien und führte aus, die Juden hätten „den Sozialismus, den Kommunismus, die Menschenrechte und die Demokratie erfunden, so dass es als falsch erscheinen würde, sie zu verfolgen“ und damit „sie dieselben Rechte genießen würden wie die anderen“. Auf diese Weise hätten die Juden „die Kontrolle über die mächtigsten Länder errungen“.

Die Ziele der OIC gehen heute jedoch weit über ihre anti-israelische Agenda hinaus. Führende muslimische Gelehrte bedauern die Abschaffung des Kalifats im Jahr 1924 und die Zersplitterung der muslimischen Gemeinschaft in zahlreiche Nationalstaaten. Die OIC knüpft hier an, versteht sich als „die kollektive Stimme der muslimischen Welt“ und sieht sich berufen, die Interessen von 1,5 Milliarden Muslimen auf der Welt zu vertreten und zu schützen. So beschwört sie die Bruderschaft und Solidarität innerhalb der weltweiten muslimischen Gemeinschaft und will die Zusammenarbeit auf zahlreichen Gebieten intensivieren. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sie zu diesem Zweck eine Reihe von Unterorganisationen gebildet. Der „Jerusalem-Fonds“ kümmert sich um die Bewahrung des „islamischen Charakters Jerusalems“ und seiner „Heiligen Stätten“. Über den „Islamischen Solidaritätsfonds“ werden ärmere Mitgliedsstaaten und islamische Minderheiten beim Bau von Moscheen,

Krankenhäusern und Schulen unterstützt. Weitere Projekte werden über die „Islamische Entwicklungsbank“ finanziert, die entsprechend den Bestimmungen der Scharia keine Zinsen nehmen soll. Die „Organisation für Erziehung, Kultur und Wissenschaft“ hat das Ziel, islamische Lehre und islamische Werte in den Lehrplänen muslimischer Staaten zu verankern. Dadurch soll die „islamische Kultur vor der Invasion aus dem Westen“ geschützt werden. Große Geldbeträge fließen daher auch in die Errichtung islamischer Universitäten sowie missionarischer Da‘wa- und Forschungszentren, die direkt oder indirekt mit der OIC verbunden sind.

Menschenrechte nur unter Scharia-Vorbehalt

Der von der OIC vertretene universale Führungsanspruch des Islam wird auch in der Definition von Menschenrechten deutlich. Obwohl die meisten OIC-Staaten 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen unterschrieben hatten, veröffentlichte die OIC 1990 eine eigene „Erklärung der Menschenrechte im Islam“. In der Präambel betonen die OIC-Mitglieder „die kulturelle und historische Rolle der islamischen Umma, die von Gott als die beste Nation geschaffen wurde und die der Menschheit eine universale und wohl- ausgewogene Zivilisation gebracht hat“. Daher soll die Umma die „Führung der durch Konkurrenzstreben und Ideologien verwirrten Menschheit“ übernehmen, um die „Probleme dieser materialistischen Zivilisation“ zu lösen. Während die UNO-Erklärung die Unantastbarkeit der Würde des Menschen betont, ist der „wahrhaftige Glaube“ in der Kairoer Erklärung „die Garantie für das Er-

langen solcher Würde“ (Artikel 1). Das Maß an Freiheiten und Menschenrechten hängt damit vom Gehorsam gegenüber den islamischen Geboten ab. Alle aufgeführten Menschenrechte stehen daher unter dem Vorbehalt der Scharia. Artikel 2d garantiert beispielsweise das „Recht auf körperliche Unversehrtheit“. Es sei verboten, „dieses Recht zu verletzen, außer wenn ein von der Scharia vorgeschriebener Grund vorliegt“. Nach Artikel 22a hat jeder Mensch „das Recht auf freie Meinungsäußerung, soweit er damit nicht die Grundsätze der Scharia verletzt“. Hinter dieser Erklärung steht die Überzeugung, dass der Islam die reine,

massiv Druck auf die nicht-islamischen Staaten ausgeübt, entsprechende Gesetze mit abschreckenden Strafen in ihren Ländern zu erlassen. Im UN-Menschenrechtsrat hat die OIC wiederholt eine entsprechende Resolution gegen die Diffamierung von Religionen, insbesondere des Islam, durchgesetzt. Die OIC stellt dort allein ein Drittel der Mitglieder. Zuletzt hat jedoch die Kritik europäischer und amerikanischer Vertreter, Menschenrechte sollten Individuen und nicht Religionen und Weltanschauungen schützen, Wirkung gezeigt. Der Rückhalt für derartige Resolutionen durch nicht-islamische Staaten schwindet.

beim Schutz der Religionsfreiheit“ resümierte der Bericht auch für Afghanistan, Ägypten, den Irak, Nigeria, Pakistan, Tadschikistan und Turkmenistan. Auch in Fragen der Demokratie hinken die OIC-Staaten noch weit hinterher. Beim Demokratie-Index der „Economist Intelligence Unit“ wurde im Jahr 2010 kein OIC-Mitglied als „volle Demokratie“ eingestuft. Demnach besteht nur in drei OIC-Ländern eine „fehlerhafte Demokratie“, während die meisten in die Kategorie „autoritäres Regime“ oder eine entsprechende Mischform fallen. Ob sich dies nach der Arabellion langfristig ändern wird, erscheint angesichts der Popularität islamistischer Konzepte fraglich.



Foto: picture alliance

Außenminister islamisch geprägter Länder auf einer OIC-Konferenz 2003 in Teheran

vollkommene und allen anderen überlegene Religion darstellt. Erst unter der Scharia kann es demnach echten Frieden und wirkliche Gerechtigkeit für alle Menschen geben. Aus dieser ideologischen Perspektive kann es keine vernünftigen Einwände und begründeten Ängste gegenüber dem totalen Anspruch des Islam geben.

Vor dem Hintergrund dieses Menschenrechtsverständnisses verwundert es nicht, dass die Außenminister der OIC-Staaten bei einem Treffen im Mai 2007 die „Islamphobie“ als „schlimmste Form des Terrorismus“ bezeichneten. Statt sich selbstkritisch mit der Rolle der Gewalt in der islamischen Geschichte und den islamischen Quellen auseinanderzusetzen, setzt die OIC jede Kritik am Islam mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gleich. Muslime erscheinen bei ihr stets nur als Opfer. In den letzten Jahren hat sie anlässlich des Karikaturenstreits gezielt Strategien gegen islamkritische Meinungsäußerungen entwickelt und auch

Kritik an den Vorstößen der OIC im UN-Menschenrechtsrat bezieht sich auch auf die Ignoranz vieler OIC-Mitgliedsstaaten gegenüber der häufig katastrophalen Menschenrechtslage in ihren eigenen Ländern. Während sie ständig vor einer zunehmenden Islamfeindlichkeit im Westen warnen, wollen sie die Erörterung von schiabezogenen Menschenrechtsverletzungen unterbinden und die Diskriminierung von religiösen oder ethischen Minderheiten in islamischen Ländern ausblenden. In ihrem Index zur Pressefreiheit zählten „Reporter ohne Grenzen“ lediglich die OIC-Mitglieder Mali und Suriname unter den Ländern auf, die eine zufriedenstellende Situation vorweisen. Das US-Außenministerium wies 2010 in seinem Bericht über die internationale Situation der Religionsfreiheit auf die besorgniserregenden Zustände in vielen OIC-Ländern hin. Im Iran, in Saudi-Arabien, im Sudan und Usbekistan stellte es schwere Verletzungen der Religionsfreiheit fest. „Herausforderungen

Die Debatte um die „Mavi Marmara“

Die Einseitigkeit des Menschenrechtsengagements der OIC zeigt sich auch regelmäßig, wenn es um die Aufklärung von konkreten Zusammenstößen zwischen Israel und den Palästinensern oder den benachbarten islamischen Staaten geht. Als Experten im UN-Menschenrechtsrat auch die Menschenrechtsverletzungen durch die Hisbollah im Libanon-Krieg 2006 darstellten, verließen die Delegierten der OIC-Staaten nacheinander den Sitzungssaal. Im Zusammenhang mit der israelischen Erstürmung des Schiffs „Mavi Marmara“ hatten die OIC-Staaten im September 2010 vorschnell eine Resolution im UN-Menschenrechtsrat durchgesetzt, in der Israel „unfassbare Gewalt“ und die vorsätzliche Tötung von Menschen vorgeworfen wird. Knapp ein Jahr später stellte der offizielle UN-Bericht die Rechtmäßigkeit der israelischen Seeblockade sowie den organisierten und gewalttätigen Widerstand auf dem Schiff fest. Obwohl der Bericht auch den israelischen Kommandogruppen den Einsatz überzogener Gewalt vorwarf, zeigte sich der türkische OIC-Generalsekretär Ekmeleddin Ihsanoglu tief enttäuscht über den Report.

Laut ihrer 2008 überarbeiteten Charta will die OIC für den Dialog zwischen den Zivilisationen und Religionen eintreten und die „vornehmen islamischen Werte“ des Friedens, der Toleranz, der Gerechtigkeit und der menschlichen Würde fördern. Angesichts der islamistischen Agenda der OIC ist es auf nationaler und internationaler Ebene höchste Zeit, über den konkreten Inhalt dieser vieldeutigen Begriffe zu sprechen. ||

Undifferenzierter Appell

Christen schweigen zu dem Unrecht, das Palästinensern von Israel angetan wird. Diesen Vorwurf äußert der amerikanische Jude Mark Braverman in seinem Buch „Verhängnisvolle Scham“. Dabei kritisiert er eine „ethnische Säuberung“ durch die Israelis und spricht sich für Nazivergleiche aus. || Elisabeth Hausen



Foto: Ulrich W. Sahn

Ethnische Säuberung? Die Räumung von vier israelischen Siedlungen im Westjordanland – hier Kadim – spricht dagegen.

Braverman wuchs in den Jahren nach der israelischen Staatsgründung in einem jüdischen Milieu in den USA auf. Eine undifferenzierte Begeisterung für Israel prägte ihn nach eigenen Worten. Erst spät habe er entdeckt, dass es auch Palästinenser gibt, die noch dazu von den Israelis unterdrückt würden. Nun fühlt er sich berufen, diese Erkenntnis weiterzugeben – vor allem an Christen. Und so lautet denn auch der Untertitel seines Buches: „Israels Politik und das Schweigen der Christen“.

Worüber sollen nun die Christen nicht länger schweigen? Über die „ethnische Säuberung“ etwa, die 1947 bis 1949 an den Palästinensern verübt worden sei und Ziel der israelischen Politik bleibe. Dies zeige sich darin, dass „palästinensisches Land“ für die Staatsgründung weggenommen worden sei und bis heute Siedlungen gebaut würden. Der Staat sei derzeit „nur für Juden“ konzipiert.

Mehrfach fordert Braverman seine Leser auf, das Unrecht gegenüber den Palästinensern in angemessener Weise beim Namen zu nennen: indem sie es mit den Taten der Nazis vergleichen. So for-

muliert er ein Zitat des israelischen Psychoanalytikers Zvi Rex über den Umgang mit dem Holocaust um. Aus „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen“ wird bei ihm: „Können wir Juden denn jemals den Palästinensern vergeben, was wir ihnen angetan haben?“

Der amerikanische Jude engagiert sich sehr für die Palästinenser und bringt anschauliche Beispiele für das ihnen widerfahrene Unrecht. Allerdings wirken seine Ausführungen nicht immer historisch belegt. Für die These von der „ethnischen Säuberung“ bringt er kein offizielles Dokument aus Regierung oder Knesset. Den vollständigen israelischen Abzug aus dem Gazastreifen, der gegen eine solche Behauptung spricht, erwähnt er nur am Rande. In dem Zusammenhang schreibt er von „Überzeugungen, Verzerrungen und Mythen, die die Wurzel der derzeitigen Katastrophe sind: Gaza sei kein von Israel eingerichtetes ausgehungertes Gefängnis, sondern wir hätten uns 2005 aus Gaza zurückgezogen, um den Palästinensern die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu regieren, aber sie hätten uns dafür nur mit Raketen beschossen“. Dass gleichzei-

tig vier Siedlungen im Norden des Westjordanlandes geräumt wurden, ignoriert der Autor dann völlig.

Braverman wirft den Israelis ferner eine „Apartheid-Politik“ und ein Festhalten an der Vergangenheit, namentlich der Zeit des Holocaust, vor. Gleichzeitig schreibt er zur Flüchtlingsfrage: „Es ist das Recht der achthunderttausend Palästinenser – die vertrieben wurden, um für Israel Platz zu machen –, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können, eine Heimat, die jetzt im Staat Israel liegt.“ Im Klartext: Juden dürfen nicht mit den Ereignissen der Jahre 1933 bis 1945 argumentieren, aber Araber sehr wohl mit der „Katastrophe“ von 1948/49. Wenn nun wiederum jemand „den von Israel enteigneten und vertriebenen Palästinensern die jüdischen Flüchtlinge aus Hebron, Ramallah, Kairo und Kurdistan“ gegenüberstellt, spricht er von einer „falschen Gleichsetzung“. Dabei gibt es kaum noch Juden in den arabischen Ländern, während immerhin noch 1,5 Millionen Araber in Israel leben. Diese Art Bevölkerungsaustausch war vor einem halben Jahrhundert weltweit als Lösung für politische Konflikte akzeptiert.

Doch ist nicht der mehrfach wiederholte Aufruf zum ungezwungenen Gebrauch von Nazivergleichen selbst eine „falsche Gleichsetzung“? Immerhin gibt es weder in Israel noch in den Palästinensergebieten Konzentrationslager mit Gaskammern oder Rassegesetze. Wer von seinen Lesern eine differenzierte Wahrnehmung fordert, sollte mit gutem Beispiel vorangehen – das ist dem Autor hier nicht gelungen. ||



Mark Braverman, Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen, Gütersloher Verlagshaus, 336 S., EUR 29,99, ISBN: 978-3-579-06684-4

Unrechtsstaat Israel?



Der Staat Israel hat keine Verfassung. Das wird im Deutschen Pfarrerrblatt (1/2012) beklagt. Kläger ist Pfarrer Jochen Vollmer, der zum Abschluss der von ihm entfachten Debatte noch einmal zur Feder greift.

In der Entgegnung auf Stefan Meißner, der in der gleichen Ausgabe des Pfarrerrblatts Vollmers Gedanken vom August vergangenen Jahres attackiert, heißt es: „Ich bin mit Meißner darin einig, dass wir ‚an Israel keine anderen Maßstäbe anlegen (sollten) als an uns selbst‘ (522). Wir sind uns wohl auch darin einig, dass Deutschland nach den Gräueln des Nationalsozialismus eine Verfassung brauchte, die den *allgemeinen* (i. Orig. kursiv) Menschenrechten verpflichtet ist. Israel hat noch keine Verfassung. Wenn wir an den Staat Israel die gleichen Maßstäbe anlegen, sollte er sich dann nicht baldmöglichst eine Verfassung geben, die für *alle* Staatsbürger die Menschenrechte einklagbar sichert? Kann anders in Palästina Frieden werden?“

Heißt das: Es gibt keinen Frieden in Palästina, weil es in Israel keine Verfassung gibt? Nun, Deutschland hat auch keine Verfassung. Die Ansätze, nach der friedlichen Revolution im Osten und der Vereinigung eine Verfassung zu schaffen, verliefen im Sande. Gewiss, hierzulande gibt es ein Grundgesetz als Gesetzeswerk über allen anderen Gesetzen. Interessanterweise achtet ein Verfassungsgericht darauf, dass neue gesetzliche Regelungen mit den grundgesetzlichen Bestimmungen übereinstimmen. Und dennoch hält das Grundgesetz im Schlussartikel fest: „Artikel 146 – Dieses Grundgesetz, das nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands für das gesamte deutsche Volk gilt, verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.“

Menschenrechte in Israel

Also – hier ist noch viel zu tun. Und in Israel auch. Denn eine Verfassung hat der Staat Israel nicht. Übrigens, England auch nicht. Australien hat ebenfalls keine Verfassung. Israel hat sich in der Unabhängigkeitserklärung vom 14. Mai 1948 eine rechtliche Grundlage gegeben und Grundsätzliches zum Staatswesen bestimmt. Es gab damals und in der Folge immer wieder innerisraelische Diskussionen um eine Verfassung. Bis heute zieht sich eher die britische Tradition aus der Mandatszeit durch: Es gibt kein Verfassungswerk. Doch wie in Deutschland hat das israelische Parlament Grundgesetze verabschiedet, sodass in Israel wie in Deutschland Gleichberechtigung, Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit und andere Menschenrechte zum höchsten rechtlichen Gut im jüdischen Staate erklärt wurden.

Israel hat, stark am deutschen Verfassungsgericht orientiert, ein „Oberstes Gericht“ mit Sitz in Jerusalem. Es wird seit 2006 von der Präsidentin Dorit Beinisch geleitet. Als ein „Hohes Gericht“ kann dieses Gericht Gesetze für „ungesetzlich“ erklären, falls sie gegen die Grundrechte verstoßen. Jeder kann klagen, auch Palästinenser aus den besetzten Gebieten.

Aus Gründen, die diesen Rahmen sprengen, gibt es keine standesamtliche Zivilehe in Israel. Da hat der Staat Israel die alte osmanische Tradition beibehalten, sich als Staat nicht in personenrechtliche Fragen einzumischen, sondern den anerkannten Religionsgemeinschaften intern völlige Autonomie zu überlassen. Deshalb müssen beide Ehepartner der gleichen Religion angehören (oder konvertieren), um dann vor einem Rabbi, Imam oder Priester die Ehe zu schließen. So gelten unterhalb der Knessetgesetze beim Standesrecht nebeneinander und gleichberechtigt die Halacha (jüdisches Religionsgesetz), das Kirchenrecht und die islamische Scharia.

Grundgesetze in Israel

Um sich in die jeweilige Religionsfreiheit nicht einzumischen, hat der Staat Israel nicht einmal einen wöchentlichen Ruhetag festgelegt (wie Deutschland den Sonntag), sondern überlässt es seinen Bürgern, am Freitag, Samstag oder Sonntag zu ruhen.

In einem „Themenspezial 60 Jahre Staat Israel“ schreibt Benjamin Neuberger für die Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin: „Bis heute hat die Knesset elf Grundgesetze zu verschiedenen Aspekten des Staatswesens verabschiedet:

- » Nr. 1: Gesetz über das israelische Parlament, die Knesset (1958);
- » Nr. 2: Gesetz über die öffentlichen Böden, das heißt Böden, die dem Staat bzw. dem Jüdischen Nationalfonds gehören (1960);
- » Nr. 3: Gesetz über den Staatspräsidenten (1964);
- » Nr. 4: Gesetz über die Regierung (1968, 1992, 2001);
- » Nr. 5: Gesetz über den öffentlichen Haushalt (1975);
- » Nr. 6: Gesetz über das Militär (1976);
- » Nr. 7: Gesetz über den Status Jerusalems als Hauptstadt Israels (1980);
- » Nr. 8: Gesetz über das Gerichtswesen (1984);
- » Nr. 9: Gesetz über die Staatskontrolle (1988); Zu den Aufgaben des Staatskontrolleurs, der vom Staatspräsidenten auf Vorschlag der Knesset ernannt wird und nur dieser verantwortlich ist, gehören beispielsweise die Kontrolle aller Ministerien, der Nationalbank, des staatlichen Rundfunks und Fernsehens, der staatlichen Unternehmen, der religiösen Räte auf kommunaler Ebene sowie der Universitätsverwaltungen;
- » Nr. 10: Gesetz über Menschenwürde und Freiheit (1992);
- » Nr. 11: Gesetz über die Berufsfreiheit (1992, 1994).“

Was will Vollmer mitteilen, wenn er Israel als Staat ohne Verfassung anprangert? Den „gesetzlosen“ Charakter der einzigen Demokratie im Nahen Osten darstellen? Israel ein Unrechtsstaat? Übrigens, Syrien hat eine Verfassung. Bleibt am Ende noch die Frage: Ist für den Frieden in Palästina nicht eher eine Verfassung in Palästina zuständig? || Egmond Prill

Veranstaltungen

Vorträge mit Johannes Gerloff

12. – 13. März 2012, Langensteinbacher Höhe

12. März 2012, 16.30 Uhr „Sacharja 12, 1-9“
 12. März 2012, 19.30 Uhr „Sacharja 12, 10-14“
 13. März 2012, 10.00 Uhr „Sacharja 13“
 13. März 2012, 16.30 Uhr „Sacharja 14, 1-11“
 13. März 2012, 19.30 Uhr „Sacharja 14, 12-21“



Anmeldung / Informationen

Bibelkonferenzzentrum Langensteinbacher Höhe e.V. | Titusweg 5 | 76307 Karlsbad
 Telefon (07202) 702-0 | E-Mail: info@lahoe.de

Israel-Konferenz

11.-15. Juni, Krelingen

„Israel im
 Wetterleuchten der Zeit“
 Bibelarbeiten und Vorträge
 Egmond Prill



Anmeldung / Informationen

Geistliches Rüstzentrum Krelingen
 Telefon (05167) 970 145
 E-Mail: gaestebuero@grz-krelingen.de

Sächsische Israelkonferenz

17. – 20. Mai in Reichenbach/V.

mit Johannes Gerloff, Egmond Prill und weiteren Referenten aus Deutschland und Israel
 Einweihung des „Bildungs- und Begegnungszentrums für jüdisch-christliche Geschichte und Kultur“

Anmeldung / Informationen

Informationen (03727) 2701 | Anmeldungen (03765) 719 851



Reise

Herbstreise: Mit Israelnetz nach Israel

21. - 31. Oktober 2012 | Leitung: Egmond Prill

Entdecken Sie das Land Israel ganz aus der Nähe: die Menschen, die historischen Hintergründe, die politischen Zusammenhänge.

Eine Reise, die uns vom See Genezareth und dem Norden Israels bis zum Roten Meer führt. Wir fahren durch die Wüste Negev bis zur Südspitze Israels, da können Sie Meer und Wüste kennenlernen. Die Reise führt uns schließlich nach Jerusalem, heilige Stadt für drei Weltreligionen, Hauptstadt des Staates Israel, Ort der Kreuzigung und Auferweckung des Herrn Jesus Christus. Zum Reiseprogramm gehören tägliche Andachten, interessante Begegnungen und Besichtigung auch abseits der Touristenpfade.

21. - 24.10. Kibbuz-Ferienanlage Maagan direkt am See Genezaret
 24. - 27.10. Hotel Astral Seaside direkt in Eilat-City nahe am Strand
 27. - 31.10. Kibbuz-Hotel „Ramat Rachel“ im Süden Jerusalems

Anmeldung / Informationen / Reiseprospekt

Israelnetz | Telefon (06441) 915 151 | E-Mail: info@israelnetz.com



Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos zusammen mit dem Christlichen Medienmagazin pro.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)



Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail